

Moin, schön, dass Du vorbei schaust. Dies ist mein Manuskript für meine
“Morgenseiten”, ein wachsender Text, der regelmäßig unregelmäßig aktualisiert
wird.

Ein Text in der Entstehung, dem Du beim Wachsen zuschauen kannst.
Abonniere mich jetzt: https://steadyhq.com/en/sign_up?publication=blogfrei

ps Teile den Link zu diesem Dokument gerne: <https://bit.ly/Morgenseiten>

pps Kommentare sind herzlich willkommen!

Ahoi, Erik
([Autor bei Blogfrei.de](https://www.blogfrei.de))

Der dicke Helge rettet die Welt ... (Arbeitstitel)

Original Morgenseiten
Von Erik Hauth

Aufgeschrieben ab November 2021, nach der Methode [Ecriture Automatique](#)

1. November

Die Idee ist einfach. Der Morgen ist noch frisch, der Tag ist jung. Da stechen noch nicht so viele Sorgen und Eindrücke in das weiche Fleisch meines Geistes. Die beste Zeit zu

schreiben, hat jemand einst bestimmt. Und tatsächlich gibt es eine lange Tradition der so genannten "Morgenseiten".

Ein Flugzeug fliegt über mein Haus. Es fliegt sehr niedrig, denn es ist im Landen begriffen. Für kurze Zeit stört es meinen Fernsehempfang. Jedes Mal geht das Signal verloren; für – sagen wir 2 Sekunden. Dann kommt es wieder, wenn das Flugzeug weiter über den nahen Fluss fliegt. Mein Fernseher lernt es nicht.

Genauso wie die Tauben und Krähen in den Bäumen gegenüber, die bei jedem Vorbeiflug aufsteigen in nackter Panik; ausgelöst durch ein Signal. Immer wieder dieselbe Reaktion.

So grosse Adler gibt es nicht, könnten sie doch einmal denken. Was passierte, wenn es einer mal tut? Eine Krähe vielleicht. Eine die sitzen bleibt, wenn alle aufsteigen. Eine die dem dröhnenden Ungetüm trotzig entgegen lacht. Und überlebt.

Morgenseiten sind eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sagt mein Freund C. – und der kennt sich aus.

An dem weissen Rauch aus dem Schornstein gegenüber kann ich ablesen, woher der Wind weht. Er kommt heute morgen aus Osten. So wie gestern, nur ein wenig stärker. Das erkenne ich an dem Winkel, mit dem der Rauch vom Rohr emporsteigt. In Böen, wie jetzt gerade, wird der Rauchfaden dünner und in Richtung Boden gedrückt. Sie kommt aus Süden und lässt verwelkte aber trockene Laubblätter in einer Ecke meines Balkons tanzen.

Ein wirbelnder Tanz, der plötzlich endet, wenn das Äquivalent zur Musik aufhört zu wehen.

Wieviel schreibe ich denn eigentlich auf so eine Morgenseite? Wieviel ist eine Seite in Zeiten von Docs? Google fragen, Google antwortet. Mit geliehenem Wissen. 500 Wörter sind eine Seite. In zwölf Punkt. Punkt.

“Nimm di nix voer, dann sleiht di nix fehl”, hat meine Omi immer gesagt. Sie war meine Lieblingsomi und sehr klug. Sie sprach Blankeneser Platt und bis heute kann ich es verstehen, aber nicht sprechen. Diese Fähigkeit habe ich nie erlernt. Irgendwie traurig, dass meine Großmuttersprache mir verloren gegangen ist. Und ein gutes Ende für meine erste Morgenseite.

Kein Happy End. Das gefällt mir. Das kann ja noch kommen. Morgen. (371 ist auch eine schöne Zahl)

10. November

Mein Vater liebte es, nackt zu segeln. Den Po direkt auf dem Teakholz und den Schniedel in der bewegten Luft, die nicht nur die Segel umstreicht, sondern auch jeden Quadratzentimeter Haut. Mir war das damals peinlich, so als mitsegelnder Teenager. Obwohl uns sicher niemand sehen konnte, also nicht genau. Dafür waren wir zu weit weg. Vom Land und anderen Seglern. Außerdem war ich, und das ist mir heute auch noch etwas peinlich, ein wenig beeindruckt von dem Gemächt, das mein Vater da so selbstverständlich rumhängen hatte. Ein grosser Penis, braun gebrannt und vom Wind gegerbt. Ich hatte da – meiner Ansicht nach – nicht so viel zu bieten. Und das kann einen pubertierenden Sohn schon fertig machen; allein weil das Nachdenken darüber schon so *awkward* ist.

Ich nehme das Adjektiv 'awkward' einfach mal in meinen deutschen Sprachschatz auf; auch damit nachfolgende Generationen, für die das ganz normal ist, diesen Text entschlüsseln können. Außerdem: wem einmal auffällt, was für eine krasse Buchstabenkombination das ist, der liebt dieses Wort.

Überhaupt liefen in meiner Erinnerung in den 70er Jahren einfach viele Menschen andauernd und wie selbstverständlich nackt herum.

Ich erinnere mich an den Vater einer Freundin, die ich immer zur Schule abholte. Wenn ich klingelte, machte er manchmal die Tür auf. Nackt aber freundlich sagte er dann sowas, wie P. braucht noch ein paar Minuten, komm doch rein. Willst Du noch einen Toast mit Sirup? In der Familie aß man Sirup von Grafschafter. In meiner nicht. Ich habe also an einem Morgen das erste Mal den Penis des Vaters meiner Freundin gesehen und Grafschafter Sirup gegessen. Auf Toast.

Ich mochte ihn nicht. Also den Sirup.

Nacktheit und Selbstverständlichkeit sind mächtige Verbündete, deren Allianz in den letzten 40 Jahren irgendwie zerbrochen scheint. Prüderie breitet sich immer weiter aus. Wieder. Und die Nacktheit weicht; mit ihr das Frivole. In amerikanischen Serien und Filmen sieht man kaum noch nackte Haut. Angezogen müssen da Liebende übereinander herfallen. In entgrenzter Ekstase, aber mit geschlossenem BH.

Dafür wird die Sprache immer obszöner. Ficken, Blasen, Analverkehr – kaum eine Serie in den USA kommt noch ohne Kraftsprache aus. Quasi als Ventil für die visuelle Keuschheit. Selbst Serien mit betagten Ü80-Menschen strotzen so vor Urin, Sperma und allen Wegen, wie dieses irgendwo hingelangen kann. Ich finde das anstrengend. Weil das Gesagte so schlecht zu dem Gesehenen passt. Hat irgendwie seine Harmonie

verloren. Also nix gegen Nacktheit – auch die vermeintlich hässliche. Das hier wird ein Plädoyer für sie.

Und dafür, das was ist, zu zeigen. Und das, was gesagt werden soll, zu sagen. Aber nicht, das zu sagen, was eigentlich gezeigt werden sollte.

Die Corona-Inzidenz wird in Hamburg nur kumuliert kommuniziert und liegt bei irgendwas mit 180. Das ist viel, viel weniger als im Südosten des Landes, wo die Leute das Impfen nicht mögen, weil ihnen gesagt wird, sie sollten das tun. Schon erstaunlich, finde ich, dass der DDR-Sozialismus und seine eigene Form der Diskrepanz zwischen dem Gesagten und Gesehenen so lange weiter wirkt. In der DDR wurde das Gewünschte gesagt und das Tatsächliche gesehen. Das wurde irgendwann so skurril wahrzunehmen, wie eine US-Serie heute. Nur dass es nicht um Sexualität ging, sondern um alles andere im Leben. Auch das andere wirklich Wichtige.

Wenn also heute die Menschen dem Gesagten nicht trauen, dann ist das kein böser Wille, sondern gelernt: Das Gesagte ist Wunsch; eine Art Autosuggestion der Mächtigen. Das, was ist, kann man doch sehen. Und da so wenig Menschen alltäglich auf der Intensivstation rumhängen, sondern sich beim Bäcker lokale Brötchen und die BILD-Zeitung holen, passt das Gesehene zum Gehörten – nämlich gar nicht.

14. November

Du hattest eine Zeile Code fallen lassen als wir gemeinsam aus dem Express-Bus stiegen. Ich habe sie aufgehoben und behutsam in die Library zurückgeschoben, damit ihr nichts passiert.

Heute stiegen wir beide an der Endhaltestelle aus. Dort, wo das Land endet und der Busfahrer sein Gefährt in einer Schleife um ein kleines Blumenbeet herum zu einem neuen Anfang lenkt, den immer wieder denselben Kreislauf von Hin- und Rückfahrt vollendend. Ich müsse mir Busfahrer als glückliche Menschen vorstellen, sagtest Du, als mein Blick deinen traf. Und bevor mir einfiel, womit ich diesen Satz verknüpfen musste, mit welchem Teil tief drin meines bürgerlichen Repository, hakst Du mich unter und dirigierst uns zum Imbiss am Strand.

Den gemeinsamen Caffee cortado unter den Zypressen werde ich so schnell nicht vergessen. So unvorbereitet wie ich war, grenzt es an ein Wunder, dass mir überhaupt ein paar Wenns und Danns einfielen, die ich dem hellen Sonnenlicht entgegen bringen konnte, das sich so in deinem blonden Haar verfing, dass ich unmöglich sagen konnte, wo der Stern aufhörte und dein Kopf begann.

15. November

M. hat angerufen und sich über den Hamburger Bürgermeister beschwert. Mal wieder. Für den Unternehmer ist Peter zum roten Tuch geworden, weil er die Konsequenzen seiner Corona-Politik auf die Unternehmer abwälzt. Und sie jetzt auch noch zu Hilfssheriffs macht. 2G, 3G, und beides jeweils mit Plus; das kann aber auch verwirren.

M. jedenfalls ist sauer. Und wie ich ihm so zuhöre, frage ich mich, wann das passiert sein könnte; versuche den Moment aufzuspüren, an dem die Politik in Hamburg, in Deutschland – vielleicht sogar in der ganzen Welt – sich gewandelt hat, hin zu einer Politik, die keine Entscheidungen mehr trifft, die auch jemand verantwortet? Dafür bastelt man so lange an Verordnungen herum, bis die Umsetzungsverantwortung beim Bürger liegt. Auch deren Kontrollen am besten.

Spontan fällt mir das Alstervergnügen ein. Ein eher inoffizielles Fest, das alle Hamburger feiern, wenn ihre Alster mitten in der Stadt so eingefroren ist, dass man auf ihr zu Hunderten spazieren gehen kann. Überall auf dem Eis poppen dann Buden auf, die Glühwein und Maronen, alles Mögliche sehr heißes verkaufen.

Jedenfalls war das früher so. Seit 2012 genehmigen die Behörden keine Buden auf dem Eis mehr; nur noch daneben. An Land. Das war 300 Jahre vorher anders. Das letzte Alstereisvergnügen, bei dem 1 Mio. Menschen auf dem Eis herum spazierten, offiziell genehmigt, war 1997. Und vielleicht markiert ja der Jahrtausendwechsel den Beginn der Entwicklung, dass sich Politik und Verwaltung peu-à-peu aus der Verantwortung verpissen?

2010 war ein krasser Winter. Mit Eispuerrinnen so tief und breit, dass Nebenstrassen zu Straßenbahnschienen wurden. Geparkte Autos parkten bis zum Auftauen an derselben Stelle, weil sie unmöglich die Rinne befahren konnten, die einst ihre Strasse war. Das muss man vielleicht ein wenig näher beschreiben, das kennt ja wegen des Klimawandels keiner mehr. Die Alster war auf jeden Fall superduper durchgefroren und – wir wussten es damals nicht – die Hamburger Innenbehörde erlaubte das letzte Mal ein “kleines Eisvergnügen” mit Buden auf dem Eis. Danach nicht wieder.

Obwohl das Eis zwei Jahre später ebenfalls dick genug war, blieb dem Gang auf der unebenen Eisfläche der offizielle Segen verwehrt: Eisgang auf eigene Gefahr.

Und das scheint mir inzwischen tief eingesickert in die Politik, nicht nur in der Hansestadt.

Haftung ist das Zauberwort. Wer keine Entscheidungen trifft, haftet nicht. Wer die Haftung delegiert auf den Bürger, der ist fein raus.

Weitere Beispiele belegen den Kipppunkt um den ersten Jahrzehntwechsel. Das Blankeneser Osterfeuer zum Beispiel, auch so eine jahrhundertealte Tradition, die plötzlich nicht mehr stattzufinden drohte: weil ein Haftender fehlte.

Ein Symptom einer technokratisierten Welt, in der Behörden ihre Haftungsrisiken begrenzen wollen und dafür das, was wir bislang als öffentliches Leben wahrgenommen haben, opfern. Ein schleichender Wahnsinn. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, dass wir Verbote und Regulierungen kaum noch hinterfragen.

Gemeinwesen übernehmen keine Verantwortung mehr. Die wird in Form von Drohungen und Verboten auf das Individuum abgeschoben.

M. nickt, das spüre ich durch das Telefon hindurch. Corona ist da nur die konsequente Fortführung der Politik der Verbote durch die Hintertür. Google doch mal "Haftung, Tempo 130", rät mir M. am Ende des Gespräches und sagt, "Wir haben doch schon längst ein Tempolimit; eines, das Du gegen Dich selbst durchsetzen musst".

23. November

M. rief an, wie jeden Morgen in letzter Zeit. Er wollte, wie jeden Morgen in letzter Zeit, besprechen, was es so Neues gibt. Fussball-Krawalle in Frankreich. Helge Braun für die CDU. Wo ist Olaf Scholz? Unser Telefonat: Eine Art Podcast ohne Aufnahme. Sehr ähnlich zu diesen Morgenseiten; nur als ephemeres Gespräch. Flüchtig und schnell.

Ich jammere. Dass ich nicht in der Lage bin, mein Buch diesen November fertig zu schreiben. Dass ich vermute, es auch im Dezember oder jedem anderen Monat nicht zu schaffen. Und wie ich so jammere, antwortet mir M., "starte doch mit einem Buch-Titel".

"Meerblick aus der Grotte ..."

Sagt er. "Titel habe ich ohne Ende", antworte ich. "Aber keinen Roman dazu." "Dann mach doch ein Buch nur mit Titeln; und 1-2 Sätze dazu", sagt M. trocken. Und ich denke nach.

Ein Buch aus Titeln?, hmm. So wie die Memes auf Twitter, die aus einem Buchstabenwechsel Filmtitel mit einem neuen Namen und Sinn aufladen. Oder wie der kürzeste abgeschlossene Roman, den es damals im *stern* gab, dem gedruckten. Gibt es diese Seite eigentlich noch?

M. legt auf und ich fange an, zu schreiben:

Der dicke Helge rettet die Welt ...

“Setze Deine Stimme ein”, hatte die Chefin ihm immer wieder gesagt. Dann schmelzen sie alle dahin; in den Redaktionen und vor dem Bildschirm. Und die CDU ruft geschlossen: “Rette mich, Helge!”

28. November

Ich zünde die erste Kerze des Jahres an. Nach einigem Zögern suche ich eine Weihnachtsplaylist bei Spotify heraus und schaue aus dem Fenster. Es ist noch nicht ganz hell. Der Morgen graut im Osten und über den Baumwipfeln, hinter denen der Hamburger Hafen liegt, scheint es hellorange in den Himmel. Dasselbe Orange umschließt den Kern meiner Kerzenflamme.

Klar abgrenzen kann ich die Flamme nicht. Je länger ich in sie hinein schaue, desto unklarer wird, was zur Flamme gehört und was zur sie umgebenden Luft. Tatsächlich fällt mir das erste Mal auf, dass ich durch die Flamme teilweise hindurch sehen kann. Je heißer desto klarer, sozusagen.

Die große weiße Wolke, die dem Sonnenaufgang aus Südwesten entgegen fliegt, hat die Form eines Adlers. Vorne, hinten ist eher ein Erdmännchen. Ich muss lachen und pruste in meinen zweiten Kaffee. Das Maul geöffnet, setzt es gerade dazu an, die orangene Flamme über dem Hamburger Hafen aufzufressen, da muss eine Bö oder ein Zauberspruch es hart von der Seite getroffen haben. Plötzlich fliegt da kein zusammengestöpseltes Tier mehr über den grauen Himmel, sonder ein Hutständer.

Ich könnte den ganzen Morgen hier sitzen und aus dem Fenster sehen. Vielleicht mache ich das aus. B. singt in der Küche Weihnachtslieder und stoppt abrupt. “Meinst Du, wie können uns Weihnachten mit der ganzen Familie noch treffen, trotz Südafrika?”

Ich suche in Spotify eine Playlist mit südafrikanischen Weihnachtsliedern. Zu mehr bin ich nicht in der Lage.

Der Morgen ist nun vollends ergraut und zieht sein schlohweißes Haar über das gegenüberliegende Elbufer.

29. November

Mein Lieblingsfachbegriff beim Segeln ist der "Lümmelbeschlag". Das klingt so schön frivol. Ist er gar nicht, also der Lümmelbeschlag. Ein ganz profanes Stück Technik, das Mast mit Baum verbindet. Warum der wohl so heisst?, frage ich mich.

Heute Morgen regt sich kein Lüftchen, die ganze Umgebung erstarrt in nasskaltem Dunkelweiss. Feuchtigkeit legt sich über alles und auf der Haut fühlt sich die Luft an, wie gefrorene Flüssigkeit, nur eben luftig. Farben sehe ich keine. Also keine echten. Unechte Farben sind solche, die sich nicht trauen sie selbst zu sein.

Die verbliebenen Blätter der Rotbuche sind nicht mehr rot. Sie sind tot. Ganz hinten übt noch ein Baum Widerstand gegen den November. Leuchtend Rot und Gelb leuchten die paar verbliebenen Blätter trotzig und selbst bei dieser Windstille baumeln sie; an dem letzten Restfaden, der sie mit ihrem Erzeuger verbindet.

23. Dezember

Gestern bin ich weit gereist. Nicht an Kilometern, eher zeitlich als räumlich weit weg von dem, was ich heute bin: nach Blankenese. Genauer an den Falkenstein. Da wo die wohnen, die vom normalen Reichtum sich noch abgrenzen müssen, steht an der Einfahrt zum Golfclub und gegenüber der Buskehre ein kleines Ausflugslokal. Hierhin bin ich gereist, mit der S-Bahn Hamburg nur ein paar Stationen; in Wirklichkeit ganz weit weg, tief und weit zurück in meine Vergangenheit.

Winter ist hier Fleisch. Und immer mit Wintergemüse. Grünkohl, mit Kochwurst und Kassler. Himmel und Erde, mit Grützwurst und Rotkohl, nur echt mit einer halben Ente.

Ein Plastikweihnachtsmann winkt Neuankömmlingen am Eingang und drinnen weht einem der Geruch von kaltgewordenen Raucharomen in die Nase. Draußen ist's kalt, für Hamburger Verhältnisse sehr kalt. So nah am Meer ist das selten.

Graue Schwaden, vom Nordatlantik tragen sonst viel Feuchte und Plusgrade mit sich, normalerweise. Heute gefriert der feuchte Atlantik-Hauch zu Reif an den Bäumen. Uwes Heck ragt aus dem Dunkel der Ebbe als wir vom Falkensteiner Ufer uns hochwinden, dorthin wo jetzt Oligarchen bauen; oder eine paranoide Ex-Kanzlerin, da sind M. und W. nicht ganz einer Meinung.

Eine vierstöckige Bunkeranlage schichten Arbeiter aus Polen am teuersten Hang Hamburgs in den Geestrücken. Unangreifbar, nur von Süden aus einsehbar und videoüberwacht.

Ob ich die Grützwurst mit oder ohne Rosinen möchte, fragt mich die Blondine mit dem grossen schwarzen Portemonnaie vor dem Bauch. Da muss ich erstmal drüber nachdenken: wie hab ich das bei Omi immer gegessen? Ich glaube ohne.

Bestelle aber doch die Grützwurst mit Rosinen. Nostalgie darf man nicht zu verbissen sehen. Ausser mir weiss das ja eh keiner mehr. Mein Bruder mochte als Kind keine Grützwurst. Der erinnert das sicher nicht, ob da Rosinen drin waren; in den Würsten vom Schlachter Meinert, der damals noch selbst schlachtete. Alle anderen, die mir diese Frage beantworten könnten, sind inzwischen tot. Ich sagte doch, es war eine weitere Reise, die ich unternahm.

Die Wurst kommt schon ausgepellt, als Fladen auf dem Teller serviert. Das macht mich ein wenig traurig, denn hier wollte ich genau sein in meiner Erinnerung. Um die Situation zu retten, bestelle ich ein wenig Zucker, um ihn über die Wurst zu streuen. Wie Omi das immer gemacht hat. Blut ist bitter.

Gegenüber sitzt die örtliche FDP. Das erkennt man an den Pullundern, die wie eine Uniform getragen werden. Immer noch. Es gibt Orte, da ändert sich eben nichts schnell. Ob das auch den Oligarchen klar ist, die hierher ziehen? Und den Fernsehstars die Immobilienblasen im Hang füttern?

27. Dezember

Ist euch schonmal aufgefallen, dass einige Namen ohne den Vornamen komisch klingen. Mister King klingt doch irgendwie anders als Stephen King, oder? Die Kraft von Vornamen sollte man kennen, bevor man eigene Kinder bekommt. Jeder hat einen und jeder bedeutet etwas für denjenigen, der ihn hört.

Ich mag kurze Vornamen. Habe aber auch selber einen, den man kaum noch kürzen kann. Das schaffen nur die Amis, die alles kürzen, no matter what. Rik; in meinem Fall.

Ich hatte mal einen Lehrer, der war aus der dunklen Zeit übrig geblieben. Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung der Deutschen Sprache und Träger eines mächtigen weißen Bartes, der ihm zu seinem Spitznamen führte: Ayatollah. In seinem durchaus erkennbaren Bemühen, uns Sprache und Weltgeographie beizubringen, regte er sich oft über die Verkürzungswut der Engländer und all ihrer

Ableger auf. Es hieße doch nicht ohne Grund "Omnibus", eben der für alle. "Bus" dagegen bedeute gar nichts mehr. Sei ein leeres Wort. Auf dem Altar der Kürze geopfert Sprache.

Wie der Ayatollah mit Vornamen hieß, weiss ich nicht mehr.

29. Dezember

Dein Name auf einer Kaffeetasse, das ist geblieben. Von den Sonnenstrahlen, dem Sand zwischen unseren Zehen, der bei jedem Schritt an der Kante zur See ein wenig hochgedrückt wird, wie Brotteig, von den klaren Spuren, die wir auf unseren Spaziergängen hinterlassen haben, ist nichts mehr übrig. Wenn der Schlager recht behält, ist die Ordnung wieder hergestellt. Keine Spuren im Sand sind von Dauer. Namen auf Tassen hat noch keiner besungen. Das beschützt sie vor der Willkür und dem Schmerz der Nostalgie.

Die Regentropfen von letzter Nacht, nach ihrer Metamorphose von tosender Nordsee zu norddeutschem Nieselregen erschöpft, hängen lustlos an der Gartenbank. Jederzeit bereit, zu fallen. Sich ein weiteres Mal zu wandeln, in Grundwasser oder so. Überlegen vielleicht, sich der Flottbek anschliessen oder der Teufelsbek. Sinnig sich in die Elbe gleitend wieder in der Nordsee aufgehen; das ist ein Plan, ein guter wie ich finde. Ob P. davon weiss? "Wasser plant nicht", würde sie sagen. Und ohne den Kreislauf näher verstehen zu wollen, uns noch einen Kaffee aufbrühen. Mit springend kochendem Wasser, das wütend über die zerfetzten Kaffeebohnen herfallen würde; von einer Flut an Erinnerungen betäubt, betrogen um die Reise zurück nach Westerland.

2. Januar

Die wilde Jagd geht weiter. Zumindest über mir am Himmel jagd der Südwestwind graue Herden von Eiskristallen und warmem Regen über die norddeutsche Tiefebene. Von nichts und niemand aufgehalten, sich selbst nie einholend, verfolgt ein Tief sich selbst immer in Richtung Baltikum und bis hoch nach Finnland.

Am Ende wartet schwarzer Schnaps, der den Körper träge und den Geist beflügelt macht; die Grenzen des Gestern und Heute verschwimmen. Überall weiss, soweit das Auge und die Erinnerung reicht. Ein Soundtrack aus purer Stille liegt über dem Wald, der abrupt an dem Saunaschupen endet, den ich gerade in meinen Gedanken verlasse. Erhitzt und bereit, in den vier Grad kalten See zu springen, der am Saum des Waldes ruht. Öliges Wasser in seiner schwersten Form umspült meinen Körper. Ich atme ein, stoßhaft und brülle die Zumutung aus meinen Lungen wieder heraus, die

meine Haut als Schmerz spürt. Dampfend stehe ich eine Weile da. Lausche in den Wald. Und mein pochendes Herz wünscht sich den DJ von Silvesternacht an meine Seite. Bumm, Bumm, bumm ...

27. Januar

Der Kaffee dampft gemütlich in der Küche, als ich mein Bewusstsein verliere. Das weiss ich noch, das mit dem Kaffee, auch weil ich mir dabei zusehen kann, wie ich auf dem Boden aufschlage.

Ich sehe mich nicht von Außen, wie Augenzeugen das im Fernsehen so berichten, wenn mal wieder das Leben nach dem Tod, der Nahtod als grummeliger Wiedergänger in den 23:00 Uhr Slot gepresst wird. Nein, eher schaue ich aus mir heraus. Fallen tut wer anderes. Leise umhüllt mich eine grünschwarze Metalligkeit, durch die alle Welt in den Dark Mode wechselt.

Wenn ich je einen Kaffee gebraucht hätte, dann jetzt.

Hab ich eine saubere Unterhose an?, die Frage schlendert ganz unschuldig in meinen noch immer staunenden Geist. Ich wusste gar nicht, dass ich so nüchtern sein kann. Und bin erleichtert. Ja. Alles in Ordnung an dieser Front. Vor gut 20 Jahren habe ich alle Notunterhosen aus meinem Stoffschatz entfernt. Wiederum 20 Jahre nach den eindringlichen Ratschlägen meiner Großmutter, die nicht müde wurde zu warnen: "Jung, wenn du mal n Unfall hast und mit dieser zerrissenen Unterbüx ins Krankenhaus kommst, dann ist das bannig peinlich".

Das war ihr wichtig: gepflegt verunfallen.

Als ich so da liege und aus mir heraus schaue, frage ich mich zwei Dinge gleichzeitig. Das kannte ich so noch nicht von mir; als ob zwei Schichten Denken in meinem Kopf sich drehen. Nicht mit derselben Geschwindigkeit, eher so, wie die Anzeige an meinem alten Technics Plattenspieler, die gegenläufig sich visuell zu einer schwebenden Rille formt, um anzuzeigen, ob der Plattenteller zu schnell oder zu langsam läuft. Das war damals noch jedem selbst überlassen, wie er sein Leben einstellt: schnell oder langsam; fliehend oder leiernd.

Ist das eigentlich OK, wenn man 20 Jahre braucht, um Omas Weisheiten auch umzusetzen?

Es klingelt an der Haustür, aber ich kann mich nicht rühren. Ich blinzle noch nicht einmal. Auch der Ton, der von meinem Trommelfell in meinen Geist drückt, hat diese blau metallic Farbe. Ich kann den Ton sehen, nur antworten, das müsste der andere Ich. Aber der hat ja das Bewusstsein verloren.

Die Ruhe, die mich umgibt hält sich vornehm zurück. Drückt nicht und hält mich doch umfassen. Mich beruhigt dieser grünschwarze Filter vor der Welt ungemein. Ich muss nicht einmal schwer atmen. Kalt ist mir auch nicht, obwohl es in unserer Wohnung empfindlich an den Füßen zieht im Winter. Und wir hatten eben ja noch Januar.

Ich komme zu mir und schlage mein zweites Paar Augen auf. Langsam fährt der andere wieder hoch, der sich seit ein paar Minuten meinen Körper mit mir teilt. Die andere Rille scheint verwirrt, läuft aber immer schneller. Linksrund. Ich versuche mich anzupassen, uns in Einklang zu bringen bei 33 Umdrehungen pro Minute.

Wenn er schaut ist die Welt eher milchig, bevor sie jetzt klarer wird und so aussieht, wie ich mein Wohnzimmer erinnere. Das Röcheln der Kaffeemaschine hören wir bevor wir zweimal tief einatmen.

Ich nehme mir vor, mich mir vorzustellen, sobald wir aufgestanden sind.

8. Februar

Ich habe heute einen dieser Youtube-Lebensverbesserungsgurus in mein digitales Herz geschlossen. Dieter Lange heisst er und ist der König der Aphoristiker unter den Life-Coaches. Das sind meist sliche, schlanke (lustigerweise blonde) Männer, die einen glücklich, erfolgreich und sexy machen - weil sie das selber sind, glauben die Leute denen das, glaube ich.

Dieter ist anders, ein wenig. Er war schon an allen Enden der Welt, bei Schamanen, in Klöstern und Wüsten. Dieter droppt dabei krasse Celebrity-Bekanntschaften. Dieter Lange erzählt von Robert Redford so, wie wir zum Bäcker gehen und nebenbei unseren DHL-Paketbeamten begrüßen, der schon früh am Morgen schwere Pakete in Hausflure wuchtet. Er und Robert. Zu zweit am Ozean, der Kante der Welt, in mehrfacher Hinsicht; beide mit dem weiten Blick.

Ich mag solche Leute nicht, könnt ihr euch ja denken; da stellen sich bei mir alle Nackenhaare auf. Blender (ich bin ja selbst Coach) und Snobs (immerhin komme ich aus Blankenese und entstamme einem Adelsgeschlecht, dessen Titel ich tragen würde, wäre das Leben im Mittelalter matriarchal gewesen), also kurz: Leute wie Dieter und ich erkennen einander schnell. Und sie mögen sich selten.

Nun bin ich aber backen geblieben am Dieter Lange. Zuerst, weil ich von der Show an sich fasziniert bin, und auch ein wenig beeindruckt, wie Dieter Versatzstücke aus deutscher Lyrik, asiatischer Religion und indischer Lebenslehre immer wieder neu zusammensetzt. Das müssen jetzt zwei gute Dutzend Videos sein, die man online von ihm findet - und alle sind irgendwie gleich und doch ein wenig anders.

Nach ein paar Wochen offenbart er sich mir dann. Auf zwei Arten, die mich langsam glauben lassen, wir kennen uns. Dieter ist ein Selfmade Mann, um die 60, der nur Lederschuhe allererster Güte trägt. Er ist der Typ "Manufactum", der beides – Gürtel und Hosenträger – trägt, und der nur das beste kauft, wenn es um Sportwagen und ungarische Luxusschuhe geht. Er kauft einfach immer ein Paar von allem, damit ihm im Leben die Freude am Fahren nicht ausgeht und die Freude am Gehen erhalten bleibt. Diesen Teil von Dieter mag ich immer noch nicht.

Doch dann erzählt er von seinem Vater und dem Druck, dem krassen Erfolgsdruck, unter den er Dieter setzte. Höher, weiter, schneller. Er macht Karriere – bei Unilever. Der Arme, ich beginne mitzufühlen. Dann spürt er: das kann es nicht gewesen sein. Und macht sich vom Acker. Ab in die tiefste Wüste und die höchsten Gebirge. Aufsaugen, heilen, wach werden ..; das Übliche halt.

Alles ziemlich analog. Auch seine Seminare. Da wirkt er zwischen den slicken Beratern, die keinen Hehl machen, aus gar nix, richtig echt.

Während Corona macht Dieter viele Videos mit diesen slicken Typen; eine Art "Muss-ja", erkennt man in seiner Körperhaltung. Richtig verliebt bin ich in die Stellen, in denen er auf das Digitale einsticht, sauber und präzise – aber eben in einem digitalen Format. Und dann merkt er das und eiert ein wenig knautschig drum herum. Ich küsse derweil den Boden, auf dem er wandelt.

Nun, im übertragenen, digitalen Sinne. Denn er ist ja nicht bei mir. Nur via Youtube.

Ich wünschte, ich könnte mir die Teta-Seminare leisten; eins bis vier – das letzte findet in einer Wüste statt. Ohne Handy, ohne Empfang, ohne digitalen Bullshit. Nur mit Dieter und 20 erfolgreichen Menschen. Nur mal so; Mäuschen spielen. Bei Dieter könnte ich so sein, wie ich wirklich bin. Denn blenden kann der Mann viel besser. Denk dran, höre ich Dieter sagen: "2 Paar gute Schuhe mitnehmen".

20. Februar

Normalerweise vermied sie rot. Heute nicht. Heute hatte sie einen beinahe grellen, leuchtenden roten Wollpullover an. Der Pullover war aus Italien und ein Erbstück ihrer Großmutter. Die Sinuskurven der Mode hatten dafür gesorgt, dass er nun wieder modern war.

Als sie sich im Spiegel betrachtete, gefiel ihr der Schnitt, die immer noch volle Wolle. Der leichte Puff, der sich am Übergang von den Armen zur Schulter auflegte – ohne zu übertreiben. Sie würde damit auffallen und das war ihr normalerweise zuwider. Mehr noch, sie versuchte eigentlich um beinahe jeden Preis, Aufmerksamkeit zu vermeiden.

Aber es war Februar, der Winter schon lang und das Licht aller Wärme beraubt. Draussen matschte alles in einem Brei von Grau und Braun zu einem kühlen, dem Körper permanent Lebenskraft entziehenden Farbton zusammen. Da war dieser rote Pullover ein Statement.

Zwei riesige Tannen winkten mit ihren ausladenden Ästen vom Grundstück gegenüber zu ihr herüber. Sie hatten gerade den letzten Winterorkan überstanden. Sie stellte sich vor, dass sie sich sicher freuten, noch am Leben zu sein. Vielleicht gefiel ihnen auch der rote Fleck lebendiger Rebellion, der sich ihnen darbot.

Sie wollte gerade das Haus verlassen, um sich in den samstaglichen Einkaufsstrudel einzureihen, ging sie stattdessen – einer spontanen Idee folgend – auf den Balkon, stellte einen Strauß gelber Narzissen auf den Balkontisch, der über den feuchten norddeutschen Winter eine schleimige grüne Patina bekommen hatte. An alle vier Ecken des Tisches platzierte sie von Weihnachten übrig gebliebene Orangen. Zusammen mit ihrem roten Pullover bastelte sie eine Waffe gegen den grauen, klammen Tod, der aus Westen heran wehte.

Die Sonne verdunkelte sich. Kalte Nadeln aus Hagelkörnern stachen ihr ins Gesicht und durch das poröse Strickmuster. Innerhalb von 20 Sekunden war sie pitschnass. Bis auf die Haut durchnässt von diesem Niesel, den es nur im Norden gibt. Der so dicht ist und mit Wind gepaart über einen herfällt, einen umhüllt und keine drei Schritte genügen, jeden pitschnass zu bekommen.

Eine Windboe von gut und gerne zehn Beaufort stieß die Vase mit Narzissen um, einige knickten dabei ab und rissen auf dem Weg zum Balkonboden eine Orange mit. Langsam rollte die Orange an die Kante, verharrte dort einen kleinen Moment, bevor sie auf der Terrasse der Nachbarn zerklatschte; als würde sie sich noch einmal zum letzten Gruss umdrehen, dachte sie und reckte spontan die Faust dem Regenschauer entgegen.

So gut sich ihre bunte Rebellion eben noch anfühlte, so dumm kam sie ihr jetzt vor. Die braun-graue Realität hatte ihren farbenfrohen Aufstand in Sekundenschnelle in sich zusammensacken lassen.

Als die letzte Boe des Tages, sich an den beiden Tannen gegenüber vergriff, sie zu Boden brachte (drei Tage Wind und Regen, war den beiden einfach zu viel geworden; der Boden weich, die Wurzeln müde), fing sie an leise zu weinen.

Sie schälte eine der übrig gebliebenen Orangen und biss hinein. Der warme Zucker im Saft der Orange glitt ihre Speiseröhre hinunter und erleuchtete sie von innen.

Sie hatte nun gerade genügend Kraft, hineinzugehen und die Balkontür hinter sich zu schliessen. Kraft sammeln. Für den März. Ans Einkaufen war heute jedenfalls nicht mehr zu denken.

... To be continued, morgen.

In der Zwischenzeit, besuche gerne [Blogfrei.de](https://blogfrei.de)...